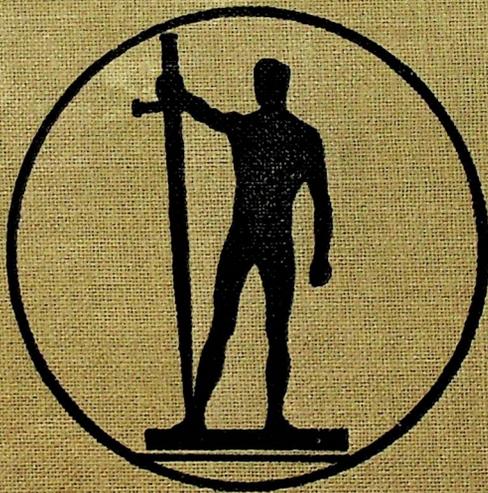


Pk 15
M 62

E. MEUMANN

Intelligenz
und
Wille

35



II. VERB. AUFL.

R.

R.

Drittes Kapitel.

Die individuellen Willens- und Charakterformen.

(Der Begriff des Charakters.)

Es ist für die synthetische oder aufbauende Psychologie vom größten Interesse, den verschiedenen individuellen Ausprägungen des Willens und den einzelnen Willensformen nachzugehen und sie psychologisch zu erklären. Denn nichts drängt sich uns im Leben so mächtig auf, und nichts verlangt zugleich so viel Menschenkenntnis, wie ein gründlicher Einblick in das Wesen der Willens- und Charaktertypen. Zugleich aber knüpft sich an die Frage der Willens- und Charakterformen eine Anzahl interessanter Probleme an, die oft von der Wissenschaft erörtert und in sehr verschiedenem Sinne beantwortet worden sind, z. B. die Frage: Was ist Charakter? Ist der Charakter angeboren oder wird er ganz und gar durch Erziehung und äußere Lebensumstände erworben? Oder ist der Charakter jedes entwickelten Menschen ein Produkt aus beiden Faktoren, aus angeborenen Willensrichtungen und den Einflüssen der Erziehung und der Lebensschicksale? Ferner: Ist der Charakter veränderlich oder nicht? Der Philosoph Schopenhauer hat mit aller Entschiedenheit die Unveränderlichkeit des Charakters behauptet; es paßte ihm zu seiner pessimistischen Auffassung des Lebens, anzunehmen, daß alle Bemühungen des Menschen, seinen Charakter zu verändern oder durch Erziehung auf den Charakter anderer Menschen Einfluß zu gewinnen, ganz vergebens seien. Schopenhauer behauptet, jeder kenne wohl die Erfahrung, daß, wenn wir einmal einen guten Freund nach vielen Jahren der Abwesenheit wiedersehen, wir alsbald bemerken, daß er noch alle seine alten Dummheiten und Schwächen beibehalten hat, kurz, daß er ganz der Alte geblieben ist. Ferner ist für uns die Frage besonders wichtig: Steht der Charakter im Zusammenhang mit der Intelligenz? Welchen Einfluß hat die Intelligenz des Menschen auf den Charakter? Endlich müssen wir natürlich auch die Frage ins Auge fassen, wie der Charakter des Menschen sich zu seinem Gemütsleben verhält, insbesondere zu seinem Temperament?

Um in diese Fragen einzudringen, müssen wir zunächst ganz im allgemeinen den Begriff des Charakters bestimm-

men. Leider ist nun dieser Begriff schon in dem Sprachgebrauch des täglichen Lebens und ebenso in der Wissenschaft in recht verschiedenem Sinne gebraucht worden. Wir wollen folgende Bedeutungen erwähnen. Erstens hat man unter dem Charakter bald den Inbegriff der angeborenen Willensdispositionen des Menschen verstanden, bald nur die erworbenen Willensdispositionen, bald das Produkt aus beiden. Zweitens gebraucht man den Begriff Charakter auch abgesehen von der Frage, ob er als angeboren oder erworben betrachtet werden muß, bald in einem weiteren, bald in einem engeren Sinne. In dem weiteren Sinne versteht man unter Charakter etwas völlig Indifferentes und bezeichnet damit nur die Tatsache, daß überhaupt jeder Mensch eine gewisse bei ihm vorherrschende Willensrichtung besitzt. Dann wird nicht eine bestimmte Art der Willensform oder Willensrichtung einer Persönlichkeit als Charakter bezeichnet, es gibt dann vielmehr zahllose Charakterformen oder Charaktere. So gebrauchen wir auch in der Sprache des täglichen Lebens das Wort „charakteristisch“ im Sinne von „eigenartig“ oder „eigentümlich“ überhaupt, ohne eine bestimmte Eigenart hiermit zu meinen. Das griechische Wort Charakter bedeutet ursprünglich „Gepräge“, eigentlich sogar das Werkzeug zum Prägen oder den Stempel. So sprechen wir ja auch von dem „Stempel“, den ein Mensch seinen Werken aufdrückt. Charakter ist dann also die Eigenart oder der Grundzug des Wollens und Handelns eines Menschen, oder die bei einem Menschen vorherrschende Willensrichtung. In diesem Sinne kann man dann ebensowohl von einem konsequenten wie von einem inkonsequenten, einem in sich gefestigten oder haltlosen Charakter sprechen, von einem sittlich guten oder einem sittlich bösen Charakter, und endlich gehört dann unter diesen allgemeinen Begriff auch der charakterlose Mensch, denn dessen „Charakter“ (d. h. Eigenart) ist eben die Charakterlosigkeit. In dieser allgemeinen Form faßt der Begriff „Charakter“ alle besonderen Formen des individuellen Wollens in sich.

Daneben spricht man im Gegensatz dazu von einem Charakter im engeren Sinne, indem man dem Worte Charakter eine betonte oder prägnante Bedeutung gibt. Dann will man mit dem Ausdruck: „Dieser Mensch hat Charakter“, sagen: er hat einen großen, edlen, hohen, konsequenten, sich selbst treu bleibenden oder in irgendeinem Sinne wertvollen

Charakter. Wenn man den Begriff in diesem spezielleren Sinne nimmt, ist es nötig, genauer anzugeben, welche Willenseigenschaften man unter Charakter versteht.

Die Eigenschaften des Willens, die man dem Charakter im engeren Sinne zuschreibt, können nun aber wieder teils formale, teils materiale sein. So kann man den Charakter durch rein formale Merkmale bestimmen, wie durch die Selbständigkeit und Konsequenz des Handelns, durch die Unabhängigkeit und Festigkeit gegenüber fremder Beeinflussung, durch die innerlich gefestigte, ihrer Ziele klar bewußte, sie mit Entschiedenheit und Konsequenz zum Ausdruck bringende Persönlichkeit. Bei diesen Merkmalen des Charakters liegt der Nachdruck im positiven Sinne auf der Autonomie des Handelns, d. h. darauf, daß die Persönlichkeit ihr Handeln selbst bestimmt, und auf der Entschiedenheit und Konsequenz, mit der sie das einmal für Recht Erkannte durchführt; im negativen Sinne auf der Unabhängigkeit und Widerstandskraft, mit der sie ihre Entschließungen gegenüber anderen Menschen aufrechterhält. Durch diese formalen Merkmale wird nun der „charaktervolle Mensch“ bestimmt; im Gegensatz zu ihm ist der charakterlose Mensch dann ein Individuum, das unfähig ist, sein Handeln selbst zu bestimmen und das infolgedessen als bestimmbar von fremden Einflüssen erscheint (sowohl von äußeren Umständen, wie von anderen Menschen); er ist der unentschiedene, schwankende und inkonsequente Mensch. Alle diese rein formalen Bestimmungen des Charakters behalten aber etwas Unbefriedigendes, denn alle diese Eigenschaften kann ebensowohl ein sittlich guter Mensch, wie ein Verbrecher besitzen. Es hat auch konsequente, entschiedene und autonome, ihrer Ziele klar bewußte Verbrechernaturen gegeben.

In der Regel versteht der herrschende Sprachgebrauch wohl in noch engerem Sinne unter dem Begriff des Charakters auch den sittlich-guten Charakter und fügt also zu den früheren Merkmalen noch die materiale Bestimmung hinzu, daß zum Charakter eine hohe sittliche Gesinnung und die Durchdringung des gesamten Handelns mit dieser Gesinnung gehört. In diesem Sinne bestimmte auch z. B. Herbart als das Ziel der Erziehung die Charakterstärke der Sittlichkeit, d. h. den sittlich starken Charakter.

Es ist für unsere Zwecke besser, wenn wir das Wort Charakter in dem vorher besprochenen allgemeinsten Sinne

nehmen und darunter überhaupt jede eigentümliche Form des Handelns, die bei einem Menschen den Grundzug oder Typus des Handelns bestimmt, verstehen. Dann können wir die Frage, von der wir zunächst ausgehen wollen, welche individuellen Formen des Willens vorkommen, zugleich betrachten als eine Untersuchung der verschiedenen Charakterformen. Ferner wollen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, bei dieser ersten Frage nach den individuellen Formen des Willens nicht nur die reinen Willensformen betrachten, die nur als verschiedene individuelle Arten der Willenshandlung aufgefaßt werden müssen, sondern wir wollen sogleich auch solche Willensformen mit hinzuziehen, die durch das Eingreifen der Intelligenz und des Gemütslebens (der Gefühlsdispositionen oder Temperamente) in die Willenshandlungen entstehen. Damit greifen wir allerdings unseren Schlußbetrachtungen über das Verhältnis von Intelligenz und Wille schon an einem wichtigen Punkte vor, aber wir können infolgedessen diese Schlußbetrachtungen auf die Hauptprobleme, die das Verhältnis von Intelligenz und Wille mit sich bringt, beschränken.

Es sei noch bemerkt, daß das große Interesse an dem Problem des Charakters sich auch darin zeigt, daß man versucht hat, eine besondere Wissenschaft vom Charakter zu bilden, die als Charakterologie oder auch wohl als Ethologie bezeichnet wird. Einer der interessantesten Versuche, die Charakterologie wissenschaftlich zu begründen, stammt von einem Philosophen der Hegelschen Schule: Julius Bahnsen. Bahnsen hat in seinem zweibändigen Werk, das den Titel „Charakterologie“ führt, versucht, die Charaktere der Menschen aus den Temperamenten systematisch abzuleiten. Der uns zur Verfügung stehende Raum verbietet es leider, darauf näher einzugehen. Aber diese ganze Idee ist auch von vornherein als eine nicht sehr glückliche zu bezeichnen, denn die Charaktere werden gar nicht ausschließlich oder auch nur vorwiegend durch die Temperamente der Menschen bestimmt. Dazu ist der Wille doch in viel zu hohem Maße von dem Gefühlsleben unabhängig, und man bringt daher bei einem solchen Versuch die individuellen Willensformen allzu einseitig unter den Gesichtspunkt der Herrschaft der Gefühle und ist in Gefahr, die Formen des Handelns, die sich aus dem Wesen des Willens als solchem ergeben (d. h. die reinen Willensformen) und diejenigen, welche aus

dem Eingreifen der Intelligenz in den Willen hervorgehen, zu übersehen.

Man muß sich vielmehr klarmachen, daß individuelle Willensformen auf drei verschiedene Weisen zustande kommen können. Erstens durch die Natur der bei dem einzelnen Menschen vorherrschenden Willensrichtungen und Willensformen als solchen. Diese nennen wir also die reinen Willensformen. Sie müssen sich ableiten aus dem Wesen und den Partialprozessen der Willenshandlung, ferner aus den Entwicklungs- und Bildungsstufen des Willens, die wir früher ausführlich entwickelt haben. Zweitens entstehen Willensformen durch die Beziehung, in welche der Wille des Menschen zu anderen seelischen Mächten tritt, also zum Intellekt und zum Gefühl. Daraus ergeben sich an zweiter Stelle Intellektformen des Willens, aus denen sich unter dem individual-psychologischen Gesichtspunkte wiederum Intelligenzformen des Willens ableiten lassen, und an dritter Stelle die Gefühlsformen des Willens. Endlich hat man natürlich zu berücksichtigen, daß auch aus einer Kombination dieser drei Gruppen von Grundformen der Willenshandlungen eigenartige Willenstypen entstehen können.

a) Die reinen Willensformen.

Wenn wir zuerst die reinen Willensformen betrachten, so können wir diese an der Hand der wichtigsten Eigenschaften des Willens entwickeln. Sowohl die allgemeine Erfahrung wie die wissenschaftliche Forschung nehmen nun hauptsächlich folgende Eigenschaften des Willens an: Erstens die Intensität oder Stärke des Willens; aus ihr ergibt sich unter dem individualpsychologischen Gesichtspunkt die persönliche Eigenschaft, die wir Energie des Willens oder kurzweg Energie nennen. Sie äußert sich positiv in dem Kraftaufwand, mit dem ein Mensch (als dem für seine Persönlichkeit typischen oder durchschnittlichen) seine einzelnen Handlungen ausführt; negativ in der Fähigkeit zur Überwindung von Hindernissen oder Hemmungen aller Art, die sich der Ausführung der einzelnen Handlung entgegenstellen. Diese negative Energie hat wieder eine zweifache Bedeutung: sie kann sich betätigen in der Überwindung äußerer Hindernisse und zugleich als sogenannte Hemmungsenergie, die sich

gegen die inneren, aus unserer eigenen Persönlichkeit stammenden Hindernisse unseres Handelns richtet, z. B. gegen Triebe, angeborene oder erworbene Willensdispositionen, gegen den Einfluß gefühlsbetonter Gedanken oder Sinnesreize, die sich der Ausführung einer Handlung entgegenstellen. Wir nennen diese innere Energie auch speziell Hemmungsenergie. Wer große Willensstärke oder Energie hat, der ist der eigentliche Willensmensch, die Kraftnatur, die keine Hindernisse kennt, die durch Widerstand oder äußere Erschwerungen nur in der Durchführung der augenblicklichen Ziele bestärkt wird. Die Energie oder Intensität des Willens ist unmittelbar nur eine Eigenschaft, die sich in der einzelnen Handlung äußert. Es ist daher durchaus nicht notwendig anzunehmen, daß der energische Mensch auch der konsequente ist. Es kommt vielmehr gar nicht selten vor, daß ein Individuum bei seinen einzelnen Handlungen sehr viel Energie entfalten kann, aber doch in der Durchführung allgemeiner Entschließungen und Grundsätze sich als schwankend und unzuverlässig erweist. Die Willensstärke kann sich auch nach verschiedenen Richtungen und Gegenständen differenzieren und spezialisieren, d. h. wir finden z. B. manche Menschen, die bei solchen Handlungen, für die sie besonders begabt oder interessiert sind, große Energie der Ausführung zeigen, während sie sich bei anderen als schlaff und beeinflufßbar erweisen. Die Spezialisierung kann sowohl eine negative wie eine positive sein; eine positive, indem ein Mensch bei bestimmten Handlungen Energie entfaltet, bei anderen nicht, eine negative, indem bestimmte Arten von Hindernissen von einem Menschen leicht überwunden werden, während ihm andere Behinderungen Schwierigkeiten machen. Die Spezialisierung der Energie findet besonders häufig in dem Sinne statt, daß die einen Menschen sehr viel Energie auf geistigem Gebiete und bei intellektueller Arbeit entwickeln, wobei sie zugleich bei aller körperlichen Tätigkeit recht wenig energisch sein können, während andere Menschen gerade auf dem Gebiete der körperlichen Arbeit große Energie zu entfalten vermögen, wobei ihr Wollen bei den einfachsten geistigen Aufgaben versagt. Aber es gibt natürlich auch zahlreiche andere Spezialisierungen der Energie des Willens. Wir kennen Menschen, die sich nur auf dem Gebiet des praktischen Handelns energisch zeigen, andere, die eine große Hemmungsenergie gegenüber Beeinflussung durch andere Menschen betätigen, während sie gegen

sich selbst und ihre Neigungen und Triebe schwach sind, und umgekehrt.

Worauf die Energie des Willens eigentlich beruht, das ist schwer zu sagen. Die Psychologen, welche den Gefühlen einen entscheidenden Einfluß auf den Willen zugestehen, haben wohl gemeint, sie hänge von der Intensität des Gefühlslebens ab. Allein in dieser Allgemeinheit ist das sicher unrichtig. Es gibt Menschen von lebhaftem und reichhaltigem Gefühlsleben, die doch völlig willensschlaff sind, dazu gehören z. B. die eigentlichen Schwärmer oder die, welche wir auch ironisch als Gefühlsmenschen bezeichnen. Der Schwärmer begeistert sich für eine Idee, aber er handelt nicht. Lessing kennzeichnet das vortrefflich in seinem Nathan an der Recha. Diese „schwärmt“ für ihren Geliebten, aber sie ist nicht imstande, ihn durch ein unterschiedenes Handeln aus seiner gefahrvollen Lage zu befreien. Umgekehrt gibt es rücksichtslose, energische Willensmenschen, die kein sehr lebhaftes Gefühlsleben besitzen und die wir deshalb mit Rücksicht auf ihr Gefühlsleben als kalte Naturen bezeichnen.

Viel richtiger ist es, die Intensität oder Energie des Willens zurückzuführen auf eine elementare Stärke der angeborenen Willensdispositionen selbst. Dann muß wieder als die körperliche Grundlage dieser elementaren Willensdispositionen angenommen werden das, was auf physischer Seite der Willenshandlung ihre Kraft verleiht. Diese ist letzten Endes zu suchen in der nervösen Energie des Menschen. Der nervös schwache Mensch kann keine andauernde und zugleich intensive geistige Energie entfalten, und umgekehrt müssen wir vom Standpunkte der Parallelität geistiger und körperlicher Vorgänge — ebenso wie auf Grund der Erfahrung — annehmen, daß großer geistiger Energie eine große Leistungsfähigkeit des Nervensystems parallel geht. Daher kann man behaupten, daß der körperlich schwächliche Mensch auch immer einen Mangel an Energie des Willens zeigt. Es liegt nahe, dagegen einzuwenden, daß wir körperlich schwache Menschen kennen, die große geistige Energie in ihrem Leben entfaltet haben. Der Philosoph Kant ist ein berühmtes Beispiel dieser Art. Er war klein, schwächlich, flachbrüstig, leicht Erkältungen ausgesetzt und hat doch in seinem Leben eine der größten geistigen Schöpfungen vollbracht und durch richtige und energische Beherrschung seiner täglichen Lebensweise ein Alter von 80 Jahren erreicht. Aber in einem sol-

chen Falle müssen wir natürlich annehmen, daß die Körperschwäche sich eben nicht auf den ganzen Organismus erstreckt und daß das Zentralnervensystem und das Gehirn, insbesondere diejenigen Partien desselben, in denen die Parallelvorgänge zu geistiger Tätigkeit ablaufen, auch eine große physische Energie besessen haben.

Eine zweite Grundeigenschaft des Wollens, die Anlaß gibt zur Entstehung von Willenstypen, ergibt sich aus seinen Zeitverhältnissen. Der Wille des Menschen kann ausdauernd oder im Gegenteil schnell ermüdend und leicht nachlassend sein. Dadurch entsteht der Typus des ausdauernden und der des leicht nachlassenden Willens. Der ausdauernde Wille ist derjenige, welcher nicht nur vorübergehend oder bei einer einzelnen Handlung oder gar nur im Anfang der Ausführung einer Kette von Handlungen Intensität und Energie entwickelt, sondern der andauernd, bei umfangreichen Handlungen, bei zusammenhängenden Arbeiten, bei der Durchführung langwieriger und schwieriger Aufgaben ein relativ gleiches Maß von Energie und Intensität zu entwickeln vermag; der ausdauernde Wille ist daher der eigentliche Arbeitswille.

Die Eigenschaften des intensiven und ausdauernden Willens zusammengenommen, bedingen alle wahrhaft großen Leistungen des Menschen. Auf ihnen beruht recht eigentlich der Fleiß. Denn Fleiß ist nichts anderes als ein andauerndes und intensives Wollen. In herrlichen Worten hat Schiller die Bedeutung dieses Willenstypus für die großen Aufgaben des Menschenlebens gekennzeichnet in seinem Gedicht: Ideal und Leben.

Auch der typisch ausdauernde Wille muß eine bestimmte körperliche Grundlage haben. Das sehen wir schon deutlich an seinem Gegensatz, dem rasch erlahmenden Willen. Der rasch erlahmende Wille ist verbunden mit der physischen Erscheinung einer schnellen Ermüdung und Erschöpfung der Kräfte. Ausdauer und ihr Gegenteil, die leichte Erschöpfung, beruhen aber wieder auf dem Energievorrat des Nervensystems und auf der Art seines Energieumsatzes. Wir wissen aus den Versuchen über geistige und körperliche Arbeit von Mosso und Kraepelin und seinen Schülern, von W. Stern und anderen, daß die einzelnen Menschen eine typisch verschiedene Form des Energieumsatzes ihres Nervensystems besitzen. Dieser gehen natürlich entsprechende

Erscheinungen in dem Willensleben der Menschen parallel. Die individuelle Form des Energieumsatzes im Nervensystem zeigt sich z. B. in der Art und Weise, wie bei länger fortgesetzter Arbeit ein periodischer Wechsel zwischen größerer und geringerer Energie des Arbeitens eintritt. Dadurch entstehen z. B. auch die verschiedenen Ermüdungstypen, die man aber als Dauertypen der Energieentfaltung bei der Arbeit betrachten kann. Sogar die Kurve der bloßen Muskelarbeit zeigt uns schon den typischen Gang der Ermüdung bei den einzelnen Menschen an. In der Hauptsache lassen sich drei Ermüdungstypen unterscheiden. Bei dem einen Menschen setzt die Ermüdung sogleich nach dem Beginn der Arbeit ein und schreitet langsam und gleichmäßig fort bis zur Erschöpfung. Bei anderen bleibt die Arbeit lange Zeit auf gleicher Höhe, ohne Ermüdungserscheinungen zu zeigen, bis dann plötzlich gegen das Ende einer längeren Arbeit ziemlich schnell ein hoher Ermüdungsgrad eintritt. Bei wieder anderen schreitet die Ermüdung anfangs schneller, später langsamer vor. Es gibt ferner auch zahlreiche andere Unterschiede in den zeitlichen Verhältnissen, mit denen sich die Energie des Willens bei den einzelnen Menschen betätigt. Sie schwankt z. B. auch nach Tageszeiten. So kennen wir den typischen Morgenarbeiter, der in den ersten Tagesstunden seine größte Energie entfaltet, und den typischen Abendarbeiter, der morgens verstimmt zu sein pflegt, und abends oder gar in der Nacht erst das größte Quantum Energie entfalten kann. Aber alle diese Erscheinungen weiter zu verfolgen, das geht über den Rahmen dieser Schrift hinaus.

Eine dritte Eigenschaft ergibt sich aus den Entwicklungsstufen, welche der Wille bei den einzelnen Menschen erreicht. Je mehr der Wille zu den höheren Entwicklungsformen gelangt, welche durch Grundsätze oder ein System von Grundsätzen, durch allgemeine Ideale und allgemeine Lebensziele geleitet werden, denen alle speziellen Ziele systematisch untergeordnet werden, desto mehr bildet sich die typische Form eines allgemeinen oder von Grundsätzen beherrschten Wollens aus; ihm gegenüber steht die Form des bloßen Einzelwillens, des grundsatzlosen, zersplitterten, atomistischen Handelns. Es ist nicht gesagt, daß der aus Grundsatz handelnde Mensch damit auch konsequent ist und daß der grundsatzlose Mensch notwendig inkonsequent sein müßte. Grundsätze bilden nur eine Voraussetzung der Konsequenz, die

auch durch stark ausgebildete angeborene Neigungen und Willensrichtungen ersetzt werden kann, und ebenso gilt daher nur, daß Grundsatzlosigkeit zu inkonsequentem Handeln führen kann. Der grundsatzlose Mensch kann also konsequent sein, wenn er sich von starken Instinkten und Trieben leiten läßt, der von Grundsätzen beherrschte Mensch kann möglicherweise auf der Stufe des Wünschens und Entschließens und der bloßen theoretischen Durchbildung seiner Grundsätze stehen bleiben und seine vortrefflich gedachten Maximen nicht in die Tat umsetzen.

Eine vierte Willenseigenschaft ergibt sich unter dem gleichen Gesichtspunkte wie dem vorigen: Es kann bei einem Menschen die Form des zweckbewußten Willens überwiegen, der immer von klar vorgestellten Zielen beherrscht und durch eine bestimmte Einsicht in die Beweggründe des Handelns geleitet wird — dieser gegenüber steht die Form des gefühlsmäßigen Handelns, das wieder den Charakter des instinktiven und triebartigen Handelns trägt, wenn es mehr von allgemeinen Gefühlsdispositionen und Neigungen beherrscht wird als von den Gefühlsreaktionen des einzelnen Motivs. Der instinktiv handelnde Mensch wird, wie wir sahen, sich in der Regel nur über die unmittelbaren Ziele seines Handelns klar, während er sich die entfernteren Ziele nicht mit voller Klarheit zum Bewußtsein bringt; zu diesen treiben ihn mehr seine Neigungen, und ebenso wird er sich der Beweggründe seines Handelns nicht bewußt. Die eigentlich treibenden Kräfte gegenüber seinen Handlungen sind daher angeborene Neigungen oder erworbene Gewöhnungen zum Handeln.

Es ist wichtig zu fragen, was für das Leben das Wertvollere ist, das zweckbewußte oder das instinktive Handeln? Beachten wir zuerst die Tatsache, daß das instinktive Handeln immer bei geistig wenig entwickelten Individuen auftritt. Es beherrscht das ganze tierische Seelenleben; kein Tier gelangt jemals zu einer motivierenden Begründung seines Handelns. Es herrscht ferner während des ganzen kindlichen Seelenlebens vor, erst relativ spät kommt das Kind zur Begründung seiner Entscheidungen. Ferner sehen wir bei Frauen und bei einfachen Naturen das instinktive oft gänzlich über das begründende Handeln überwiegen. Überhaupt finden wir die Vorherrschaft des instinktiven Handelns überall da, wo Reflexion, logische Begründung und kritisches Urteil wenig

entwickelt sind, während sich umgekehrt bei den eigentlich reflektierenden Naturen das begründete Handeln entwickelt. Nun sehen wir aber, daß der naive instinktiv handelnde Mensch im Leben oft Großes erreichen kann. Er kann große Konsequenz entwickeln und bisweilen besser das Richtige treffen als der nachdenkende Mensch mit zahlreichen Überlegungen. Ja das instinktive Handeln hat in mancher Hinsicht große Vorteile vor dem seiner Gründe bewußten Handeln, denn die Gründe für unser Handeln entlehnen wir entweder der Rücksicht auf seine Folgen oder bestimmten Wertschätzungen der Ziele und Motive. Jene sind aber unübersehbar, und diese verändern sich mit unserer Erfahrung, und daher kann der seine Handlungen motivierende Mensch im Leben viel schwankender und zweifelnder erscheinen und öfter praktischen Mißerfolgen ausgesetzt sein als der instinktive. Es ist bekannt, daß Frauen mit sicherem Takt oder Instinkt oft in sofortiger Entscheidung wissen, was sie in schwierigen Lebenslagen zu tun haben, während in der gleichen Lage der Mann sich mit Gründen und Gegen Gründen abquält, ohne zu einer sichern Entscheidung zu gelangen. Ferner ist der instinktiv handelnde Mensch, weil er sich nicht lange mit Zweifeln und Gründen aufhält, häufig der schlagfertigeren und gewandteren, sofern nur seine Instinkte die nötige Bestimmtheit haben.

Andererseits hat das begründende Handeln auch eigentümliche Vorteile. Wer sich die Gründe seiner Willensentscheidungen immer rückhaltlos zum Bewußtsein bringt, ist viel eher imstande zu verhindern, daß sich verwerfliche Motive, die er selbst bei ruhiger Überlegung nicht billigen würde, in seine Handlungen einschleichen, und da nun der seine Beweggründe rückhaltslos beurteilende Mensch allein die volle Sicherheit hat, daß er verwerfliche Beweggründe auszuschneiden vermag, so stellt schon deswegen das begründende Handeln die höhere Form der menschlichen Handlung dar. Es kommt hinzu, daß in dem Akt der Begründung und Prüfung unserer Motive die Erfahrung des Menschen und seine gesamte Intelligenz und seine sittliche Einsicht viel vollständiger von Einfluß auf die Handlungen werden kann, als wenn er sich mehr den Reaktionen seiner Lust oder Unlust überläßt. Es scheint fast, daß der Mensch in diesem Punkte vor einem „entweder oder“ steht; wer den instinktiven Standpunkt des Handelns verlassen will, der muß es ganz tun und sich immer mit radikaler durchgreifender Selbstprüfung über seine Gründe klar werden.

Tut er es nicht, so bildet sich eine Mischform des Handelns aus, bei welcher einerseits die Beweggründe nur unvollständig vergegenwärtigt werden und anderseits die Gefühlsreaktionen, die den instinktiv handelnden Menschen leiten, durch die Gewöhnung an das begründende Handeln nicht mehr recht zur Wirksamkeit kommen. Daher scheuen sich Frauen oft direkt, sich bei ihrem Handeln in eine Überlegung über die Gründe einzulassen, und sie tun von ihrem Standpunkte recht daran. Sie würden die gefühlsmäßige instinktive, von Taktgefühl geleitete Form ihres Handelns nur stören, wenn sie in unentschiedener Weise zur begründenden Form des Handelns übergehen wollten.

Eine fünfte Form des Wollens ergibt sich aus der Mitwirkung der fixierenden Aufmerksamkeit und der Perseveration der Zielvorstellungen beim Handeln. Es ist der Gegensatz des statischen und dynamischen Handelns. Wir haben diesen Unterschied bei der Besprechung der Aufmerksamkeit entwickelt, und da die Aufmerksamkeit ein Partialvorgang der Willenshandlung ist, so müssen hier bei den Formen des Willens alle Formen der Aufmerksamkeit wiederkehren und Aufmerksamkeitsformen des Willens begründen. Das statische Handeln ist das typische allgemeine Wollen und wiederum eine bestimmte Form desselben, die wir als das kollektive Wollen bezeichnen können. Es entsteht, wenn bei einem Menschen ein einziger allgemeiner, d. h. sich über eine größere Kette von zusammenhängenden Handlungen erstreckender Entschluß genügt, um die ganze Kette der einzelnen Handlungen genau nach dem ersten Beschluß auszuführen. Das dynamische Wollen besteht darin, daß ein solcher Kollektivbeschluß nicht genügt, sondern der gleiche Willensentschluß immer wieder bei den einzelnen Teilen einer zusammenhängenden Kette von Handlungen erneuert werden muß. In dieser Eigenschaft liegt wieder eines der wichtigsten Momente der Konsequenz. Wer dynamisches Handeln hat, der ist immer in Gefahr, den allgemeinen Beschluß aus dem Auge zu verlieren, wer statisches Handeln hat, der vermag ihn bei allen einzelnen Handlungen leicht festzuhalten. Vielleicht liegt eine weitere Ursache hierfür neben der individuellen Form der Aufmerksamkeit in der Eigenschaft der Perseveration der Zielvorstellungen: Wer starke Perseveration hat, dem drängt sich die Zielvorstellung beständig auf, er wird daher auch eher statisches Handeln haben; wer sie nicht hat, besitzt die

Form des dynamischen Handelns. Man könnte sagen, daß jedenfalls auch die fixierende Energie der Aufmerksamkeit das statische Handeln hervorbringt, da die Wirksamkeit eines allgemeinen Beschlusses in allen ihm untergeordneten Handlungen ja vor allem davon abhängt, daß der Mensch die Vorstellung des Zieles nicht aus dem Auge verliert. Wahrscheinlich kommt beides zusammen, eine individuelle Fähigkeit zur Fixation einer Vorstellung mittelst der Aufmerksamkeit und starke Perseveration der Zielvorstellung. Ferner hängen beide Formen des Willens auch mit dem Gefühlsleben des Menschen und seiner Eigenart zusammen. Die Gefühle bewirken, ähnlich wie die Zielvorstellungen, auch eine Auswahl (Selektion) unter den auftauchenden Vorstellungen, ja manche Psychologen (z. B. Müller-Freienfels) betrachten neuerdings die Gefühle als die Hauptursache für das Hervortreten bestimmter Vorstellungskreise (vgl. die Beispiele S. 180ff.). Wenn das zutrifft, so müssen bei einem Menschen mit labilem Gefühlsleben und leicht wechselnden Stimmungen auch die Zielvorstellungen des Handelns einem beständigen Wechsel unterworfen sein — er hat dynamisches Wollen —, umgekehrt begünstigt ein Gleichmaß der Gefühlslage auch Konstanz der Zielvorstellungen und damit gleichmäßiges statisches Wollen.

Eine sechste Form des Willens ergibt sich aus den verschiedenen Möglichkeiten, die der Akt der motivierenden Begründung des Handelns bietet. Von einem Wollen ist nach unserer früheren Ausführung nur dann die Rede, wenn nicht bloß die ideomotorische Handlung vorliegt, sondern wenn eine Billigung des Ziels und die innere Zustimmung zu seiner Ausführung dem ausführenden Handeln vorangeht. Dieser Akt der Zustimmung kann nun in sehr verschiedener Weise erteilt werden. Entweder, indem der wollende Mensch sich bloß das Ziel klarmacht und aus früheren Erfahrungen oder durch die Mitwirkung von Lustgefühlen unmittelbar von dessen Wert überzeugt ist, und deshalb auch unmittelbar, ohne langes Überlegen, die Zustimmung zur Ausführung gibt. Oder es kann statt dessen ein mehr oder weniger ausgedehntes Erwägen der Gründe, ein Nachdenken über die Gründe und ein Vergleichen des einen und des anderen Ziels, eine Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten und die Erwägung des Wertes der Gründe stattfinden. Dann tritt an Stelle der unmittelbaren Zustimmung oder des unmittelbaren

Entschlusses zur Tat die Zustimmung durch Reflexion, durch Begründung, Wahl und vergleichende Abschätzung der verschiedenen möglichen Erfolge u. dgl. m. Diese Akte der Erwägung, Vergleichung verschiedener Möglichkeiten, verschiedener Ziele und ihres Wertes und dieses Abwägen der Gründe kann wieder relativ schnell oder relativ langsam zur definitiven Entscheidung führen; endlich kann möglicherweise ein Mensch vor einer schwierigen Lebensentscheidung dauernd im Zustande des Schwankens verharren und nicht zum Entschluß kommen.

Daher ergeben sich unter dem Gesichtspunkte der Billigungs- und der Zustimmungsakte wieder mehrere Willenstypen des Menschen, nämlich einerseits der Gegensatz der gefühlsmäßigen und der überlegenden Zustimmung zu klar erkannten Zielen. Dieser kreuzt sich mit den weiteren, daß beide Arten der Zustimmung mehr oder weniger schnell und mit mehr oder weniger Entschiedenheit ablaufen können; dadurch entsteht der zaudernde und der schnell entschlossene Wille. Der zaudernde und der schnell entschlossene Mensch kann sowohl in dem Gebiet des instinktiven oder gefühlsmäßigen Handelns wie in der Form des urteilenden Handelns vorkommen. Denn bei beiden Formen des Handelns geht die Entscheidung bald mehr, bald weniger erst durch ein längeres Zaudern hindurch. Der instinktiv handelnde Mensch kann z. B. zahlreichen ängstlichen und furchtsamen Gefühlen zugänglich sein, die seine Entschliebung hindern, und der urteilende Mensch kann entweder schnell und mit großer Sicherheit des Urteils die ihm zweckmäßig erscheinende Willensentscheidung fällen oder in langes Hin- und Hererwägen der Gründe verfallen. Die schnelle Entschlußfähigkeit ist eines der wichtigsten Merkmale des bestimmten und entschiedenen Handelns. Ihr gegenüber steht der unschlüssige, zaudernde und schwankende Mensch, er ist, wie der Sprachgebrauch mit vollem Recht sagt, derjenige, der nicht zum Entschluß kommen kann. Das Extrem dieses zaudernden Handelns bildet der willenlose Mensch, der in keiner ungewohnten Lebenslage aus eigener Kraft zu einem Entschluß kommen kann, sondern sich von andern bestimmen oder von äußeren Umständen treiben läßt. Diese Verfassung des Willens kann sich bis zur Krankhaftigkeit steigern und bildet dann die sogenannte Abulie oder Willenslosigkeit. Sie ist bisweilen hysterischer Natur,

kann aber auch einfach durch schlechte Gewöhnung und andauerndes Sichgehenlassen in der Unschlüssigkeit entstehen.

Es lassen sich endlich siebentens auch Willenstypen ableiten aus der letzten noch in Betracht kommenden Grundeigenschaft des Willens, nämlich der, daß unsere Handlungen sich allmählich durch Gewöhnung und sogenannte regressive Entwicklung verkürzen und allmählich immer mehr automatischen und mechanischen Charakter annehmen. Es besteht nämlich die Möglichkeit, daß ein Mensch sich vorwiegend oder fast ausschließlich in den Bahnen des durch Gewöhnung automatisierten Handelns bewegt, während andere Menschen fortwährend über dieses gewohnheitsmäßige Handeln hinausstreben. Die ersteren sind die typischen Gewohnheitsmenschen, sie können in vorwiegend automatischer Handlungsweise verharren, weil sie nichts Neues tun. Die neue ungewohnte Willenshandlung macht aber allein immer wieder den vollständigen, unverkürzten Willensakt mit allen Stadien der Beurteilung und der Zustimmung und der neuen Kontrolle aller einzelnen Vorgänge einer Handlung notwendig. Den entgegengesetzten Typus des Handelns zeigt der Mensch, der immer über das Altgewohnte hinaus will, er ist in seiner Hauseinrichtung, seiner Kleidung, seinen Reisen, seinen Bekanntschaften, seiner Lektüre, seinen Spaziergängen usw. immer darauf bedacht, Neues auszuprobieren, er muß infolgedessen vorwiegend in der Form der vollständigen Willenshandlung tätig sein, ja es kommt vor, daß solche Menschen fast gar keine festen Gewohnheiten ausbilden. Einer Erklärung bedürfen diese beiden Verhaltensweisen nicht, auch die praktische Bedeutung von beiden ist leicht zu erläutern. Es ist sicher, daß diese beiden Extreme, sowohl der reine Gewohnheitsmensch, wie der Mensch, der gar keine festen Gewohnheiten ausbildet, gleich bedenklich sind. Der erstere macht keine Fortschritte und hat keine irgendwie höhere geistige und körperliche Entwicklung, er ist in Gefahr, sein inneres Leben zu einer gewissen Stagnation zu bringen, während umgekehrt der neuerungssüchtige keine Stabilität in seinem Handeln zeigen wird und notwendig im Leben unzuverlässig und unberechenbar sein muß und schwerlich jemals dazu kommen wird, große Ziele und Aufgaben zu verwirklichen.¹⁾

¹⁾ Für die große Bedeutung, die der Gegensatz des Gewohnheitshandelns und der Anpassung an neue Verhältnisse für alle Entwicklung und alle Er-

b) Gefühlsformen des Willens.

Die Fülle der Willensformen, die uns die Erfahrung zeigt, ist mit der bisherigen Aufstellung noch nicht erschöpft, denn neue und gerade die interessantesten Willensformen entstehen durch die Art und Weise, wie der Wille eines Menschen mit andern psychischen Mächten zusammenwirkt, insbesondere mit den Gefühlen und dem Intellekt. Wir können kurz die zweite und dritte Gruppe von Willensformen, die dadurch entsteht, die Gefühls- und Intellektformen und — unter dem individual-psychologischen Gesichtspunkt — die Temperaments- und Intelligenzformen des Willens nennen.

Die Aufgabe, die Gefühlsformen des Willens zu entwickeln, ist dadurch erschwert, daß man vermutet hat, auch das Gefühlsleben habe seine bestimmten Typen, die wir dann wieder auf angeborene Gefühlsdispositionen zurückführen müssen. Solche angeborene Gefühlsdispositionen erblickt die ältere Psychologie in den Temperamenten. Wir würden also hier zunächst die Frage beantworten müssen, welche Temperamente es gibt, und dann weiter zu zeigen haben, welche Bedeutung die verschiedenen Temperamente für die Entstehung individueller Willensformen haben. Nun klopfen wir vergebens bei der gegenwärtigen Psychologie an, wenn wir eine klare Vorstellung von den Temperamenten suchen wollen. Diese ganze Lehre ist etwas in Mißkredit gekommen, und nicht mit Unrecht, denn es fehlt ihr jede strengere psychologische und physiologische Basis, und es ist durch keine Eigenschaft des Gefühls und des Willens begründet, daß wir gerade vier Temperamente aufstellen müssen. Die Ansicht, daß es vier Temperamente gibt: das sanguinische, cholerische, das melancholische und phlegmatische, beruht auf volkstümlichen Verallgemeinerungen und gelegentlichen Beobachtungen. Bei diesen vermischt man noch dazu verschiedene Gesichtspunkte, insbesondere solche, die dem Gefühl und die dem Willensleben entlehnt sind; denn in der Regel werden die einzelnen Temperamente teils durch Gefühls-, teils durch Willenseigenschaften erklärt. Sanguinisch oder melancholisch (das Wort bedeutet eigentlich schwarzgallig) weisen auf die alten irrigen Vorstellungen über den körperlichen Sitz und die physiologische Ursache der Affekte hin, die man in der Zusammen-

ziehung hat, vergleiche die Schrift von V. Rakič, Gedanken über die Erziehung durch Spiel und Kunst. Leipzig, W. Engelmann, 1911.

setzung des Blutes oder der Galle suchte; choleric und phlegmatisch bezeichnen, der gewöhnlichen Definition nach, mehr Unterschiede des Handelns als des Gefühls, nämlich den Unterschied des energischen und raschen Entschlusses und des langsamen und sorgfältig überlegenden Handelns. Welche Grundlagen aber diese vier Temperamente im Gefühlsleben haben, davon deuten die Namen und die Theorie nichts Sicheres an. Es hat daher keinen Zweck, daß man diesen alten Ausdrucksweisen einen tieferen Sinn unterzulegen sucht.

Wenn nun die Absicht, die Menschen nach Temperamenten zu unterscheiden, in Wahrheit gewisse Hauptunterschiede des Fühlens und Handelns herausheben will, so müssen wir uns zunächst darüber klar werden, in welcher Weise die Menschen sich durch ihre elementaren Gefühlsdispositionen und Gefühlseigenschaften als solche unterscheiden können, und wie diese sich mit den Grundeigenschaften des Willens kombinieren können. Gefühlsdispositionen können nichts anderes sein, als angeborene dispositionelle Anlagen der Menschen zu bestimmten Formen der Reaktion ihres Gefühlslebens auf äußere oder innere Reize. Diese können wir nur aufsuchen an der Hand von Grundeigenschaften der Gefühle. Diese Grundeigenschaften der Gefühle lassen sich vielleicht durch folgende Gesichtspunkte erschöpfend bestimmen: 1. Die Gefühle sind nach ihrer Qualität entweder Lust- oder Unlustgefühle; 2. sie können in zahlreichen Graden oder Abstufungen der Intensität, Stärke oder Lebhaftigkeit vorkommen; 3. sie können mit verschiedener Zeitdauer im Bewußtsein verharren, und diese Eigenschaft kann sich wieder mit den vorigen kombinieren, so daß z. B. Lust- oder Unlustgefühle von geringerer Intensität und längerer Dauer oder von großer Intensität und relativ kurzer Dauer entstehen können, die ersteren nennen wir gewöhnlich Stimmungen, die letzteren Affekte; 4. sie können mit verschiedener Leichtigkeit auf Gefühlsreize ansprechen oder reagieren, d. h. das Gefühl kann leicht oder schwer erregbar sein; 5. sie können mit verschiedener Nachhaltigkeit im Bewußtsein wirken, sie können flüchtig und leicht wieder abklingen oder andauernd nachhaltig im Bewußtsein nachwirken; 6. sie können eine verschiedenartige Entstehungsweise haben, indem sie entweder leichter von äußeren objektiven Eindrücken erregt werden, oder mehr von inneren subjektiven Erlebnissen, wie von Phantasievorstellungen und den Erfolgen

oder Mißerfolgen des Denkens, und sie können wieder entweder mehr abhängig von dem Inhalt dessen, was wir vorstellen und denken, sein oder mehr durch die Form des Ablaufs der Wahrnehmungen, Vorstellungen und Denkprozesse verursacht werden (Inhaltsgefühle und Formalgefühle). 7. Sie können sich in verschiedener Weise mit andern Bewußtseinsinhalten verbinden: sie können mit Organempfindungen zu einem Gesamtzustande verschmelzen. Sie können übertragen werden von einem Objekt auf das andere, sie können sich assoziieren mit Vorstellungen. So kann sich z. B. mit einem gewissen Ort oder dem Anblick einer bestimmten Person dauernd ein Unlustgefühl assoziieren, das bei dem Anblick des Ortes oder der Person jedesmal wieder erregt wird. 8. Sie können durch ihre Beziehungen verschieden sein, indem wir die Gefühle entweder objektivieren, d. h. in die äußeren Eindrücke verlegen, aus denen sie zu stammen scheinen — das geschieht z. B., wenn wir von einem heiteren oder düsteren Wetter, von einem heiteren Zimmer oder einer fröhlichen oder melancholischen Gegend sprechen, und diese Objektivierung herrscht namentlich in dem Bereich der ästhetischen Eindrücke vor — oder sie können subjektiviert werden, indem wir die Gefühle rein als unseren inneren eigenen Zustand, als „Affektion“ unseres Ichs, unseres geistigen Wohl und Wehe auffassen.

Hieraus ergibt sich nun eine Fülle individueller Eigenschaften der Gefühle, die Anlaß zur Bildung von Gefühlstypen auf Grund angeborener Gefühlsdispositionen geben. 9. Dazu kommt noch ein ganz besonders wichtiger Unterschied, den erst die neuere Psychologie in seiner Bedeutung erkannt hat, er betrifft die Art und Weise der Äußerung oder des Ausdrucks der Gefühle. Alle Gefühle drücken sich in irgendeiner Form in äußeren Bewegungsvorgängen aus, teils in den Mienen und Gebärden, teils in Veränderung der Atem-, Herz- und Pulstätigkeit, teils in Steigerung oder Verminderung der motorischen Erregbarkeit und des Spannungszustandes der Muskeln, teils in Veränderung der Spannung der Blutgefäße, die durch die verschiedene Erregbarkeit der vasomotorischen Nerven herbeigeführt wird und damit indirekt durch die Veränderung des Blutdrucks in unserem Gefäßsystem. Äußerlich zeigt sich die Veränderung in der Spannung der Gefäße in unserem Erröten und Erblassen und ebenso in der Schwellung oder der Abnahme des Umfanges der Hände und Füße. Bei Unlust

z. B. bildet sich eine Stauung des Blutes in den Händen und Füßen, die ihren Umfang vergrößert, bei Angstzuständen und im Schreck kann das Blut plötzlich aus den peripheren Blutgefäßen austreten (wir erblassen), und der Umfang der Hände und Finger wird dadurch momentan in meßbarer Weise vermindert. Hieraus sehen wir, daß allen Gefühlen organische Reaktionen parallel gehen, die die ganze Summe der sogenannten Ausdrucksvorgänge ausmachen. Diese organischen Reaktionen sind wahrscheinlich für das Wesen der Gefühle von größter Bedeutung, und man hat sogar vermutet, daß ohne sie die Gefühle überhaupt nicht zustande kommen können, und daß die Gefühle ihrem Inhalte nach eigentlich nichts anderes seien als Verschmelzungen von Organempfindungen, die infolge dieser organischen Reaktionen auftreten. Wir können vielleicht diese die Gefühle begleitenden Reaktionen in drei Gruppen teilen. Die einen sind die motorischen, sie äußern sich in Veränderung der Spannung und der Bewegung unserer vom Willen beherrschten Muskeln und Gliedmaßen (Mienen- und Gebärdenspiel) und in Steigerung oder Herabsetzung des Erregungszustandes der motorischen Nervenzentren. Die andern sind vasomotorische Reaktionen, sie äußern sich in Veränderung der Tätigkeit der Gefäße, der Blut- und Lymphgefäße. Zu ihnen kommt als drittes körperliches Symptom der Gefühle hinzu, daß die Erregbarkeit des sensorischen Teils des Zentralnervensystems verändert wird. Diese letztere Erscheinung zeigt sich psychologisch darin, daß die geistige Tätigkeit unter dem Einfluß der Gefühle ihre Lebhaftigkeit und die Energie ihres Ablaufs vermehrt oder vermindert.

Es ist nun gar kein Zweifel, daß auch nach diesen drei Richtungen in den organischen Reaktionen der Gefühle individuelle Unterschiede vorkommen, und es ist nicht unmöglich, daß diese sogar die elementare Basis und allgemeine Grundlage für die Verschiedenheit aller angeborenen Gefühlsdispositionen enthalten. So besteht die Möglichkeit, daß bei dem einen Menschen Gefühle vorherrschen, welche die Erregbarkeit des Zentralnervensystems steigern, bei dem andern solche, die sie herabsetzen. Ferner, daß bei dem einen Menschen Gefühle vorherrschen, die sich mit einer Vermehrung der Spannung unserer Muskeln verbinden, bei dem andern solche, die die Spannung (den Tonus) der Muskeln und die Energie der motorischen Tätigkeit vermindern. Wenn diese beiden Eigenschaften zusammenkommen, so bildet sich wahrscheinlich der

Unterschied der aktiven und passiven oder wie die alte Psychologie sagte, der sthenischen und asthenischen Gefühlszustände. Denn aktive Gefühle bestehen vielleicht nur darin, daß manche Gefühlszustände die Erregbarkeit des Zentralnervensystems steigern und zugleich sich mit erhöhter und gesteigerter motorischer Tätigkeit verbinden. Insbesondere werden ferner die Vorgänge in den vasomotorischen Nerven individuelle Unterschiede in den Gefühlsdispositionen bedingen. Wir kennen z. B. die Erfahrung, daß manche Menschen im Zorn erröten, während andere im Zorn erblassen. Diese Erscheinungen sind noch weniger erforscht worden, und wir wollen daher über sie keine weiteren Vermutungen aufstellen. Man darf nun nicht meinen, daß die Qualität der Gefühle, die Lust oder Unlust sich in ganz einfacher Weise mit den körperlichen Erscheinungen, welche den aktiven und passiven Charakter der Gefühle ausmachen, verbinde, vielmehr scheint es nach den Untersuchungen der experimentellen Psychologie, daß es sowohl aktive wie passive Lust, sowie aktive und passive Unlust gibt. Wir wissen ja auch schon aus den Erfahrungen des täglichen Lebens, daß manche Lustzustände, wie die eigentliche Freude und die Begeisterung die Aktivität unseres ganzen Seelenlebens steigern, während andere, welche wir gewöhnlich unter den Begriffen des Genusses oder des Genießens zusammenfassen, eine erschlassende Wirkung haben oder haben können. Und ebenso kennen wir Unlustaffekte, wie den Kummer und die Sorge, welche die Energie des Menschen herabsetzen, andere, wie Zorn und Ärger, die die Energie des Menschen steigern.

Für die Anwendung dieser Überlegungen auf die Lehre von den Temperamenten kommen nun nicht bloß die vorhin erwähnten Arten von Grundeigenschaften des Gefühls in Betracht, da wir ja gesehen haben, daß die eigentliche Absicht, in welcher die alte Lehre von den Temperamenten aufgestellt wurde, nicht bloß die war, Gefühlsanlagen des Menschen zu unterscheiden, sondern vielmehr die, ein eigentümliches Zusammenwirken von Gefühlen und Handlungen zu charakterisieren. Wir verstehen daher unter Temperamenten nicht die Gefühlsdispositionen überhaupt, sondern solche Gefühlsdispositionen, welche auf das Handeln Einfluß gewinnen, und zwar in dem Sinne, daß sie typische Gefühlsformen des Handelns erzeugen. Temperamente sind für uns also Gefühlsformen des Han-

delns, die auf einem Zusammenwirken angeborener Gefühls- und Willensdispositionen beruhen. Solche Gefühlsformen des Handelns scheinen nun nach der gegenwärtigen Psychologie folgende zu sein: Es kann zunächst bei einem Menschen eine bestimmte Qualität des Gefühls, Lust oder Unlust vorherrschen. Sodann eine bestimmte Intensität und Nachhaltigkeit des Gefühls. Beide müssen sich kombinieren, wenn eine Gefühlsdisposition des Willens entstehen soll. Von ganz besonderer Wichtigkeit für das Handeln ist ferner die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der Gefühle auf Reize ansprechen. Vor allem werden endlich auf die Willenshandlung Einfluß gewinnen solche Gefühlsdispositionen, die in den Äußerungen der Gefühle begründet sind, also namentlich der Charakter der Aktivität und Steigerung der Erregung durch die Gefühle oder das Gegenteil, die Passivität und Herabsetzung der Erregung durch Gefühle. Es sei noch bemerkt, daß man die aktiven oder erregenden Gefühle auch wohl als exzitative (oder erregende), die passiven oder erregungsvermindernden auch wohl als depressive oder hemmende Gefühle bezeichnet.

Die übrigen Grundeigenschaften der Gefühle haben für das Handeln weniger Bedeutung, so namentlich die, daß Gefühle objektiviert oder subjektiviert werden können, daß sie durch äußere oder innere Reize erregt werden können usw. Aber auch diese Eigenschaften sind nicht ganz bedeutungslos für die Willenshandlungen. Wir können deshalb vielleicht zwei Gruppen von Gefühlsdispositionen unterscheiden nach dem Maße ihrer Bedeutung für das Handeln; eine erste Gruppe, die das Handeln auf alle Fälle unmittelbar und besonders lebhaft beeinflußt, und eine zweite Gruppe, die mehr von mittelbarem und wenig auffallendem Einfluß auf die Willenshandlung ist. Daß auch die Subjektivierung und Objektivierung eine gewisse Bedeutung für die Temperamentenlehre besitzt, sehen wir z. B. aus der Annahme der älteren Psychologie, daß der Sanguiniker geneigt sein soll, seine Gefühle zu subjektivieren und sie als eigene Zustände aufzufassen, während der Phlegmatiker sie mehr objektiviert und in die Dinge verlegt; deshalb bleibt auch der letztere den Gefühlsreizen gegenüber indifferenter als der erstere. Sie sind für ihn nicht in dem Maße wie für den Sanguiniker Angelegenheiten seines eigenen Ichs, sondern mehr Eigenschaften der äußeren Verhältnisse, an denen sich nun einmal nichts ändern läßt. Es

läßt sich vielleicht am einfachsten die Temperamentenlehre, die auf Grund dieser Überlegungen entsteht, durch ein Schema klarmachen. Bei diesem müssen wir manche Rubriken als zweifelhaft bezeichnen, weil wir noch nicht sicher wissen, wie sich die verschiedenen Gefühls- und Willenseigenschaften kombinieren können. Zugleich stellen wir dieses Schema in einer dreifachen Form auf, indem wir zunächst diejenigen Gefühlsdispositionen berücksichtigen, welche eine unmittelbare, sodann diejenigen, welche eine mittelbare und sekundäre Bedeutung für die Entstehung der Gefühlsformen des Handelns haben und daran ein neues Schema der Grundformen der Temperamente anschließen, das auch besser zutreffende Bezeichnungen der Temperamente enthält.

I.

Schema der Temperamente.

a) Nach primären Beziehungen der Gefühle zum Handeln.

Vorherrschende Qualität des Gefühls	Intensität und Nachhaltigkeit des Gefühls		Leichtigkeit und Schnelligkeit der Reaktion des Gefühls auf Reize		Aktivität-Passivität	
	geringe	große	geringe	große	Aktivität und große Erregbarkeit	Passivität u. geringe Erregbarkeit
Lust	sanguinisch	phlegmatisch	phlegmatisch	sanguinisch	sanguinisch	phlegmatisch
Unlust	melancholisch-phlegmatisch	melancholisch-cholerisch	cholerisch	melancholisch	cholerisch	melancholisch

b) Nach sekundären Beziehungen der Gefühle zum Handeln.

vorherrschende Qualität des Gefühls	subjektiv bezogen	objektiv bezogen	objektiv erregt	durch innere Zustand erregt
Lust	sanguinisch	phlegmatisch	sanguinisch	phlegmatisch
Unlust	melancholisch	cholerisch	cholerisch	melancholisch

Aus diesen Tabellen sieht man nicht nur, wie ungefähr die letzten Unterschiede der Temperamente in genauer Weise definiert werden müssen und welche einzelnen Eigenschaften ihnen sowohl hinsichtlich ihres Gefühlscharakters als nach der Beziehung der Gefühlsexzitation und Depression zukommen, sondern es läßt sich daraus auch eine tiefer begründete Temperamentenlehre überhaupt gewinnen. Am besten hätten wir in der obigen Tabelle überhaupt nicht mehr die alten Bezeichnungen verwendet, und man kann leicht sehen, daß sich eine viel klarere Temperamentenlehre ergibt, wenn man einfach die Ausdrücke so wählt, daß die Überschriften der Kolumnen beibehalten werden, d. h. man würde besser von einem Zusammenwirken der Lust und Nachhaltigkeit, Leichtigkeit und Schnelligkeit der Reaktion und aktivem Charakter sprechen und ebenso von einer Unlust, die intensiv und nachhaltig auftritt, die leicht und schnell reagiert usf., und ebenso können wir Lust und Unlust immer mit den entgegengesetzten Eigenschaften der Gefühle kombinieren, dann ergibt sich ein Einblick in die Gefühlsdispositionen, der uns über ihr wahres Wesen besser orientiert als das Festhalten der alten Namen.

Dann erhält man folgende einfache Tabelle, bei der wir die alten Namen ganz weglassen und nur noch diejenigen Gefühlsdispositionen in Betracht ziehen, welche die unmittelbarste Beziehung zum Willen haben.

II.

Schema der Gefühlsdispositionen.

Qualität des Gefühls	Leichte, schwere Erregbarkeit des Gefühls		Intensität und Nachhaltigkeit		Aktiver (exzitativer), passiver (depressiver) Charakter des Gefühls	
Lust	leichte	schwere	geringe	große	aktiv	passiv
					1. motorischer Charakter 2. vasomotorischer Charakter 3. zentralnervöser Charakter	1. 2. 3.
						wie oben
Unlust	leichte	schwere	geringe	große	aktiv	passiv
					1. 2. wie oben 3.	1. 2. 3.
						wie oben

Eine weitere Frage ist nun die, ob und wie sich diese Eigenschaften miteinander kombinieren können oder welche Korrelationen (Abhängigkeitsbeziehungen) sie bei bestimmten Individualitäten voneinander zeigen. Erst wenn wir das sicher wüßten, hätten wir einen wirklichen Einblick in das Wesen der Temperamente. So ist es z. B. wahrscheinlich, daß leichte Reagierbarkeit des Gefühls oft mit geringer Nachhaltigkeit seiner Wirkung verbunden ist, während umgekehrt schwere Erregbarkeit des Gefühls sich häufig mit nachhaltigen Wirkungen kombiniert. Wir könnten daher weiter ein Schema der möglichen Kombinationen derjenigen Eigenschaften der Gefühlsdispositionen, die sich mit Lust und Unlust kreuzen, entwerfen, wobei wir die Häufigkeit und Wahrscheinlichkeit ihres Vorkommens berücksichtigen müßten. Am meisten dürften wir vielleicht noch Wert legen auf die zwölf Haupttemperamente, die sich nach dem zweiten Schema gewinnen lassen. Wenn wir diese zugleich mit Namen belegen wollten, so ließe sich das vielleicht so ausführen: 1. Vorwiegen der Lust und leichte Reagierbarkeit des Gefühls entspricht dem Sanguiniker, Vorwiegen der Lust und schwere Reagierbarkeit der Lust dem Phlegmatiker, entsprechend bei Unlust entsteht der Choleriker und Melancholiker. Unter dem zweiten Gesichtspunkte gewinnen wir den Unterschied der flachen und tiefen Naturen, denn nicht die Reaktionsfähigkeit des Gefühls, sondern seine Intensität und Nachhaltigkeit ist es, welche diesen Unterschied ausmacht. Bei dem flachen und oberflächlichen Menschen kann das Gefühl ebenso leicht wie schwer reagieren, aber es hat keine nachhaltigen tiefen Wirkungen auf sein gesamtes Handeln (das innere wie das äußere). Nehmen die flachen Naturen Lustcharakter an, so sind sie die leichtsinnigen Temperamente, nehmen sie Unlustcharakter an, so entsteht das mürrische Temperament; als Extrem der flachen Natur muß — sozusagen zwischen Lust und Unlust — das indolente oder gleichgültige (indifferente) Temperament angenommen werden. Es wird dargestellt durch jenen Menschentypus, der uns unangenehm auffällt durch Gleichgültigkeit gegen alles Große und Schöne und durch die Unfähigkeit sich für etwas zu begeistern. Wenn die tiefen Naturen Lustcharakter annehmen, so bilden sie im besten Sinne des Wortes heitere und freudige Temperamente, bei welchen sich Heiterkeit und Freudigkeit mit einer gewissen Seelengröße vereinigt und nicht in den raschen

Wechsel der Gefühle verfällt, die den Sanguiniker auszeichnet. Wenn die tieferen Naturen Unlustcharakter annehmen, so entsteht der grüblerische ernste Menschentypus, wie ihn etwa der schottische Historiker Carlyle repräsentiert. Ich nenne dieses das ernste Temperament. Unter dem dritten Gesichtspunkt erhalten wir sehr viele Nuancen, welche durch die verschiedene Art der Aktivität oder Passivität der Gefühlswirkung bedingt sind. Im allgemeinen können wir unterscheiden das aktive Temperament vom Lustcharakter, wir finden es in dem Leben mutiger, arbeitsfreudiger, kraftvoller Menschen, die voller Tatendrang sind, stets in freudiger Stimmung ihre Arbeiten vollbringen. Ich nenne dieses Temperament das lebensmutige, ihm gegenüber steht der heitere, aber willensschlafe Mensch, den vorwiegend schlafe Lust beherrscht. Er bildet das volle Gegenteil zum vorigen nach der Seite des Handelns, und da man passive Lust im allgemeinen bei dem eigentlichen Genuß findet, so können wir ihn auch als das genießende Temperament bezeichnen. Auf der Unlustseite entspricht dem tatkräftigen und zugleich freudigen Temperament das unlustvolle aktive Temperament, bei dem sich düstere Stimmung und energisches Handeln vereinigt. Es wird z. B. repräsentiert durch Menschen wie Beethoven und Michelangelo; ihm gegenüber steht das passive, von Unlust beherrschte Handeln, das den eigentlichen geborenen Pessimisten kennzeichnet und das wir vielleicht als das verzagte Temperament bezeichnen können. Stellen wir nach diesen neuen Bezeichnungen das Schema der Temperamente auf, so ergibt es folgende Form:

III.

Neues Schema der Temperamente mit Berücksichtigung aller Differenzierungen.

Gefühlsqualität	Gefühlsirregbarkeit		Gefühls-Intensität und Nachhaltigkeit		Gefühls-	
	leicht	schwer	gering flache Natur	groß tiefe Natur	Aktivität Exzitation	Passivität Depression
Lust	sanguinisch	phlegmatisch	leicht-sinnig (indolent)	heitere Seelengröße	lebensmutig	genießend
Unlust	melancholisch	cholерisch	mürrisch	ernst	düster energisch	verzagt

Wie schon angedeutet wurde, können sich nun ebenso wohl wieder hier auf Grund der organischen Grundlage der Affekte weitere Nuancen ausbilden, wie sich auch durch Kombination der bis jetzt hervorgehobenen Grundeigenschaften weitere kompliziertere Temperamente ableiten lassen. Es würde aber zu weit führen, wenn wir auf alle diese Einzelheiten noch eingehen wollten.

c) Die Intelligenzformen des Willens.

Die ganze vorige Ausführung von den Gefühlsformen des Willens hatte uns von unserem Hauptthema etwas entfernt. Aber sie schien mir zu wichtig, um sie übergehen zu können, denn die Temperamente sind, wie wir sahen, auch Willensformen, Gefühlsformen des Willens und können uns nur zur Vervollständigung des Einblicks in die Willenshandlung dienen. Nun aber müssen wir mit dem nächsten Gesichtspunkte auf eine Hauptfrage unserer ganzen Ausführung eingehen, denn mit der Aufstellung von Intelligenzformen des Willens müssen sich zugleich entscheidende Fragen über das Verhältnis von Intelligenz und Wille überhaupt beantworten lassen.

Unter Intelligenzformen des Willens verstehe ich Willensformen, welche dadurch entstehen, daß die (oben behandelten) Grundformen der Intelligenz auf das Wollen Einfluß gewinnen, und zwar in der Weise, daß typische Unterschiede der Willenshandlung entstehen. Denn in der Tat sind die Intelligenzformen des Willens nichts anderes als Formen der Intelligenz, welche sich in Handlungen umsetzen. Daß intellektuelle Vorgänge überhaupt bestimmend werden können für das Wollen und für die verschiedenen Arten des Wollens, ist nach unserer früheren Analyse der Willenshandlung ohne weiteres klar — besteht doch das Wollen darin, daß sich intellektuelle Elemente — die Ziel- und Zweckvorstellungen und die Beurteilung, die sie erfahren — in Handlung umsetzen. Dann müssen aber auch (unter dem individualpsychologischen Gesichtspunkt) durch alle tiefergreifenden individuellen Unterschiede in den intellektuellen Fähigkeiten der Menschen Unterschiede in den Willensfähigkeiten entstehen, und endlich müssen die höheren Begabungsformen auch höhere Formen des Wollens hervorbringen.

Wenn wir nun alle Vorbedingungen und Voraussetzungen der Intelligenz, die in den ersten Kapiteln des ersten Abschnitts erläutert wurden, hier mit herbeiziehen wür-

den, so müßten wir mit der Möglichkeit rechnen, daß auch sie eigenartige Willensformen verursachen können. Wir würden dann in einem weiteren Sinne alle intellektuellen Formen des Willens überhaupt gewinnen, d. h. alle die Willensformen, die überhaupt durch irgendwelche typische intellektuelle Differenzen der Menschen verursacht werden. Allein soweit brauchen wir in der Entwicklung der Willensformen nicht zu gehen, denn diese intellektuellen Formen des Willens wären zum Teil nur niedere Entwicklungsstufen oder Vorstufen der Willenshandlung. Es kann z. B. ein Bewußtsein geben, das rein gedächtnismäßig arbeitet; eine Gedächtnisform des Willens wäre daher eine niedere Vorstufe der Intelligenzformen des Willens. Daß es aber solche Formen eines Handelns gibt, die überhaupt nicht durch eigentliche Überlegung, sondern durch ein gedächtnismäßiges Arbeiten mit Vorstellungen von früheren Erfahrungen bestimmt werden, das können wir als sicher annehmen. So steht z. B. der tierische Wille auf dieser Stufe, daß er durchweg durch das Gedächtnis und die gedächtnismäßige Reproduktion beherrscht wird, wobei das früher erwähnte Ähnlichkeitsgesetz dem Tiere auch eine gewisse Anpassung an neue Erfahrungen ermöglicht hat (vgl. S. 144). Aber wir müßten eben mit einer erschöpfenden Aufzählung aller dieser intellektuellen Formen des Willens im wesentlichen bei niederen Entwicklungsstufen des Willens stehen bleiben. Besser ist es, daß wir hier wieder von dem Willen im engeren Sinne ausgehen und zu zeigen versuchen, ob die Art und Weise, wie wir die Willenshandlung aufgefaßt haben, uns die Entstehung typischer Willensformen durch das Eingreifen der Hauptunterschiede der Intelligenz im engeren Sinne erklärbar macht.

Unsere früheren Überlegungen über das Wesen des Willens zeigen nun ohne weiteres, in welcher Weise in dem Willen der Anlaß dazu liegt, Intelligenzformen des Willens entstehen zu lassen, denn wir haben ja gesehen, daß die eigentliche Willenshandlung, solange sie nicht völlig automatisch geworden ist, immer von intellektuellen Prozessen höherer Art eingeleitet wird, wie der Vorstellung von dem Ziel oder Erfolg und der Zustimmung, die wir ihr und der Ausführung der Handlung erteilen oder von der Erwägung von Gründen und Gegengründen u. dgl. m. Ferner finden ja bei jeder eigentlichen Willenshandlung noch weitere intellektuelle Prozesse statt, wie die Kontrolle über die Ausführung der Handlung

und die Kontrolle der Teilziele oder der Erfolge, die wir bei jedem einzelnen Teil der Handlung und endlich am Schluß derselben erreicht haben. Dadurch können nun alle intellektuellen Prozesse in differenzierter Weise (d. h. so, daß bald der eine, bald der andere überwiegt) — und damit auch wieder alle Intelligenzformen auf die Willenshandlung Einfluß gewinnen. Auch die allgemeinen Erfahrungen des täglichen Lebens zeigen uns, daß es mancherlei Intelligenzformen des Willens gibt. Wer in seinem Denken schöpferisch, erfinderisch und produktiv ist, der kann auch im Handeln neue Wege einschlagen, der stellt im Leben den erfinderischen Ingenieur oder den großen industriellen Unternehmer oder den Kaufmann dar, der seine Geschäftspraxis durch neue Mittel und Wege erweitert, oder den wissenschaftlichen Forscher, welcher produktive originelle Entdeckungen macht. Wo dagegen in der Arbeit der Gedanken nur die Reproduktion und Wiederholung dessen vorherrscht, was andere Menschen vorher gedacht haben, da entsteht auch im praktischen Leben der Gewohnheitsmensch, der Routinier, der in dem alten Schlendrian ausgetretener Bahnen wandelt. Er ist in der Kunst der Nachahmer oder Manierist und in der Wissenschaft der Gelehrte, der sich bloß auf die Wiedergabe eines erworbenen Wissens beschränkt.

Wenn wir nun die Hauptformen der Intelligenz vorher bestimmt haben, so bleibt uns hier nur übrig zu zeigen, welche Intelligenzformen des Willens aus ihnen entstehen können, denn daß es solche Intelligenzformen des Willens geben muß, bedarf jetzt keines Beweises mehr. Die beiden wichtigen Typen des Willens, die unter diesem Gesichtspunkt unterschieden werden müssen, sind einerseits der vorwiegend von der Phantasie bestimmte, sodann der vorwiegend vom Denken geleitete Wille. Der zuletzt genannte Typus muß nach unseren früheren Ausführungen über die Intelligenz als der höhere angesehen werden, wir wollen daher auch nur das denkende Wollen genauer betrachten. Über das vorwiegend von der Phantasie bestimmte Wollen sei nur bemerkt, daß alle Vorzüge und Gefahren, die wir vorher betreffs der Bedeutung der Phantasie für die Intelligenz angegeben haben, genau so für das Wollen gelten. Besonders wichtig muß dabei für das Wollen des Menschen jene Eigenschaft der Phantasie werden, das Zukünftige vorweg zu nehmen und die eigenen Erfahrungen durch Ausmalen von Er-

lebnissen in der Phantasie zu ersetzen. Alles was ich in dieser Hinsicht von der Phantasie als solcher sagte, gilt auch für ihren Einfluß auf das Wollen (vgl. S. 164ff.).

Wenn wir uns nun nach dieser kurzen Betrachtung der Phantasieformen des Denkens gemäß unserer früheren Auffassung der höheren Begabung oder der Intelligenz an die Intelligenzformen als Denkformen halten, so sind es folgende Unterschiede des Denkens, welche charakteristische Willensformen veranlassen können: 1. Der Unterschied der geistigen Produktivität, Reproduktivität und des unproduktiven Denkens. Er bedingt den Unterschied des typisch produktiven, erfindenden, entdeckenden, neue Wege einschlagenden Handelns, im Unterschied von dem Handelns, das wirklich unproduktiv ist, oder von dem reproduktiven Menschen, welcher die Handlungen anderer mit Geschick nachzuahmen und seinen Lebensverhältnissen anzupassen weiß. 2. Der Unterschied der geistigen Selbständigkeit und Unselbständigkeit; er bedingt den Unterschied der Selbständigkeit und Unselbständigkeit des Handelns und damit die selbständige und unselbständige Persönlichkeit. Allerdings haben wir sicher in der reinen intellektuellen Selbständigkeit, wie sie früher definiert wurde, nur eine Mitursache der selbständigen Persönlichkeit zu suchen, denn Selbständigkeit des Handelns hängt auch noch von anderen Faktoren ab, z. B. davon, daß der Mensch von seinem Wert überzeugt ist, ein starkes Selbstbewußtsein hat und dieses Selbstbewußtsein nicht leicht durch den Einfluß äußerer Umstände und anderer Menschen beeinträchtigen läßt; daß er ferner nicht zu den suggestiven, beeinflufsbaren Naturen gehört und weder durch die Aussichten von Unglück und Gefahr, noch durch die Erwägung von Erfolgen sich in seinen Grundsätzen beeinflussen läßt. 3. Auch der Unterschied der analytischen und synthetischen und der mit diesem zusammenhängende Unterschied der intuitiven und kombinierenden Intelligenz muß sich in den Handlungen geltend machen: die erstere Geistesart bedingt innerhalb der Willenssphäre das relativ unzusammenhängende Handeln, das mehr von einzelnen Zielen oder Zielgruppen beherrscht wird, die der Handelnde mit großer Schärfe und Klarheit auffaßt. Der analytische Mensch zeigt sich im Handeln darin, daß er zwar das einzelne Ziel und die einzelnen Beweggründe sorgfältig beurteilt und kritisch abwägt, aber er hat in seinem Handeln kein System, es fehlt ihm die Ein-

ordnung der einzelnen Ziele seines gesamten Wirkens und Tuns in ein System von allgemeinen Zielen, und die Einordnung seiner Beweggründe in ein System von Grundsätzen oder Maximen. Die kombinatorische Intelligenz erzeugt dagegen gerade das völlig von einem System wohldurchdachter Grundsätze oder Maximen beherrschte Handeln. Den Typus dieses durch eine großartige Kombination von Grundsätzen und Zielen geordneten Handelns finden wir wiederum bei Kant, dessen philosophische Systematik in einem wohlausgearbeiteten System von Maximen und der Konsequenz seines Handelns ihr vollkommenes praktisches Widerspiel findet. Auch das Extrem der analytischen Begabung, die skeptische, zweifelnde Intelligenz, findet sich in dem Gebiet des Handelns. Der Skeptiker im Denken ist auch der Skeptiker im Handeln. Wer in der Theorie keine allgemeinen Grundsätze annehmen kann, der wird sie auch schwerlich für sein Handeln zulassen. Daraus ergibt sich der Typus eines Handelns, das äußerlich betrachtet den Eindruck der Lässigkeit oder wenn es sich mit leichter Gefühlsreaktion verbindet, den des zynischen Verhaltens machen kann. Sogar der Unterschied der geistreichen und der mehr zusammenhängenden oder werkschaffenden Intelligenz muß sich im Handeln zeigen. Die erstere Art der Begabung führt zu dem Typus des Menschen, der in einzelnen Handlungen glänzende Erfolge erreicht und Gewandtheit, Eleganz und Geschick der Ausführung zeigt, der aber außerstande ist, große zusammenhängende und ausdauernde, konsequent durchgeführte Arbeit zu verrichten.

Nun müssen wir uns vergegenwärtigen, daß sich wieder die Gefühlsformen des Handelns mit den Intelligenzformen kombinieren können, da wir aber die Gefühle immer nur als die Diener des Handelns betrachtet haben, so kommen sie auch mehr im Sinne einer sekundären Verstärkung und Steigerung und Verminderung der Intelligenzformen des Handelns in Betracht. So kann z. B. die Selbständigkeit des Denkens, wenn sie durch intensive, nachhaltige und aktive Gefühle unterstützt und gesteigert wird, die vollkommenste Art der selbständigen und produktiven Persönlichkeit überhaupt darstellen, umgekehrt kann Selbständigkeit und Produktivität des Denkens allen Einfluß auf das Handeln einbüßen, wenn sie sich mit einem weniger nachhaltigen und namentlich mit einem passiven und depressiven Gemütsleben verbindet usw. Es würde uns zu weit führen, wenn wir alle

diese verschiedenen Arten und Varietäten der Willensformen vollständig entwickeln wollten.

d) Die Bedingungen des Charakters.

Wie man den Begriff des Charakters auch auffaßt, ob im weiteren oder engeren Sinne (vgl. S. 285), in allen Fällen bleibt das gemeinsame Merkmal bestehen: Charakter ist jedenfalls eine individuelle Eigenart des Wollens und Handelns. Daraus geht zunächst eine wichtige, wenn auch etwas paradoxe Folgerung hervor. Charakter kann danach auf zwei ganz verschiedene Weisen entstehen, einerseits dadurch, daß ein Mensch eine gewisse Einseitigkeit seines Wesens zeigt, denn individuelle Eigenart wird ja am leichtesten dadurch hervorgebracht, daß ein Individuum sich in irgendeinem Sinne einseitig ausbildet. Sodann aber entsteht persönliche Eigenart in einer viel höheren Form dadurch, daß ein Mensch sich vielseitig, sogar allseitig ausbildet und doch dieser Allseitigkeit das Gepräge einer einheitlichen, nur durch sich selbst bestimmten Persönlichkeit zu geben weiß. Die erste Form des Charakters ist die niedere, die zweite die höhere, denn jene kann auch rein durch Mängel und Fehler verursacht werden, durch ein Sichgehenlassen; diese verlangt sogar eine besonders starke und große Individualität, die sich unter den zahlreichen Einflüssen, denen der allseitige Mensch hingegeben ist, aufrecht zu erhalten vermag. Wenn jene erste Form des Charakters durch ein Sichgehenlassen oder durch hochgradige Einseitigkeit der Fähigkeiten entsteht, so bildet sich „das Original“, und mit diesem Ausdruck meinen wir immer nur ein sehr bedingtes Lob.

Betrachten wir zunächst einmal die Bedeutung der Einseitigkeit für den Charakter. Sie gilt bisweilen als so wesentlich, daß man sie wohl mit einer gewissen Übertreibung für das Wesen des Charakters erklärt hat. „Vielseitigkeit ist der Tod des Charakters“ behauptet Spielhagen, und einem solchen Menschenkenner dürfen wir vielleicht Glauben schenken, wenn er über den Charakter spricht. Richtiger ist es wohl zunächst zu behaupten, Vielseitigkeit ist eine Gefahr für alle großen Leistungen des Menschen, und damit auch für starkes und konsequentes Wollen. Fast überall wo wir die größten Werke der Kunst, der Wissenschaft und des praktischen Lebens zustande kommen sehen, werden diese durch eine einseitige Beschränkung des Menschen und in den meisten

Fällen durch einen gewissen Verzicht auf die Entwicklung mancher wertvollen Seiten der Begabung ihres Urhebers erreicht. In andern Fällen liegt von Hause aus eine große Einseitigkeit der Begabung vor und erleichtert dann ihrem glücklichen Besitzer in hohem Maße die Erreichung der höchsten Leistungen in der Richtung seiner Begabung. Die meisten großen Philosophen waren z. B. so „glücklich“, keine künstlerische Begabung zu besitzen. Kant, Schopenhauer und Lotze haben uns dichterische Versuche hinterlassen, die nur allzu deutlich ihren Mangel an poetischem Talent bezeugen. Der berühmte Physiologe Albrecht von Haller hat die Literatur durch Dichtungen bereichert, die zu den langweiligsten und unpoetischsten Erzeugnissen der Poesie gehören. Die meisten unserer großen Naturforscher, Laplace, Newton, Alexander von Humboldt, Darwin, Heinrich Hertz oder Helmholtz — und wir könnten noch viele Namen nennen — hatten keine produktive künstlerische Begabung. Wir kennen andererseits nur wenige Künstler, die zugleich ausgesprochene wissenschaftliche Begabung besaßen; eine Ausnahme machen einige Künstler der Renaissancezeit, wie Lionardo da Vinci, der ein großer Maler, Architekt, Mathematiker und Ingenieur war, oder ein Mann wie Leo Battista Alberti, der in der Kunst und ihrer Theorie schöpferisch tätig war. Aber selbst bei diesen Künstlern sehen wir eine ungünstige Wirkung der Vielseitigkeit. Lionardo hätte uns zweifellos eine größere Anzahl klassischer Werke der Malerei hinterlassen, wenn er sich auf diese Kunst konzentriert hätte, und der allseitige Alberti kam wegen seiner Allseitigkeit auf keinem Gebiete der Kunst seinen großen Zeitgenossen gleich. Und selbst von den großen Werken eines Michelangelo würde wohl nicht so viel unvollendet geblieben sein, wenn er seine Kraft nicht fortwährend zwischen den verschiedenartigsten Aufgaben und in dem Gebiete der drei bildenden Künste, Malerei, Skulptur und Architektur, zersplittert hätte. Was nun von den geistigen Leistungen im allgemeinen gilt, das trifft auch für den Charakter und die Willensformen des Menschen zu. Die Vielseitigkeit auf geistigem Gebiete erschwert jedenfalls die Ausbildung einer persönlichen Eigentümlichkeit und ebenso die Vielseitigkeit im Gebiet des Handelns selbst, es ist daher in der Tat leichter, ein einseitiger Charakter zu werden.

Die Ursachen hierfür sind mannigfaltig. Einerseits ist geistige Vielseitigkeit auch stets mit einer sehr gesteigerten

Empfänglichkeit und Eindrucksfähigkeit des Menschen verbunden, und die Steigerung der Empfänglichkeit muß sich auch auf den Willen übertragen. So entsteht bei dem hochintelligenten und zugleich vielseitigen Menschen eine sehr viel mannigfaltiger bestimmte Form des Handelns, als bei einem Menschen von beschränkter Intelligenz und einer gewissen Enge des Wirkungskreises. Daraus erklärt sich vielleicht die bekannte Erscheinung, daß uns geniale Menschen durchaus nicht immer als sehr charaktervoll entgegentreten. Wir wissen, daß Goethes Charakter oft angezweifelt worden ist, und Friedrich Theodor Vischer behauptet sogar von seinem Faust, daß er im Grunde genommen ein „Charakterlump“ sei. Wir sahen, daß Genialität ohne sehr gesteigerte Empfänglichkeit und Eindrucksfähigkeit nicht denkbar ist, diese ist aber ein natürliches Hindernis der Charakterbildung. Umgekehrt finden wir daher oft bei relativ beschränkten Menschen sehr charaktervolles Handeln, weil die Einfachheit ihrer Ziele und Beweggründe die Ausbildung einer stark ausgeprägten individuellen Willensform begünstigt. Das sind die „einfachen Naturen“, die bei mittlerer Intelligenz mit starken angeborenen Willensdispositionen begabt sind; ihr Handeln wird durch keine übermäßige Eindrucksfähigkeit und Empfänglichkeit kompliziert, ihre Beweggründe und Ziele sind einfach und können deshalb leicht klar vor ihnen liegen. Umgekehrt entsteht aus großer Vielseitigkeit der Begabung, Eindrucksfähigkeit und Empfänglichkeit der komplizierte Mensch. Seine große Intelligenz befähigt ihn, zahlreiche Ziele zu erstreben, seine große Empfänglichkeit, zahlreiche Ziele für erstrebenswert zu halten, seine geistige Produktivität veranlaßt ihn, fortwährend von den gewohnten Bahnen des Handelns abzuweichen und eigene und neue Wege zu versuchen. Da ihn hierbei die Erfahrung anderer Menschen im Stiche läßt und die eigene Erfahrung nicht immer ausreicht, um sogleich das Richtige zu treffen, so versucht er auch vieles, was er wieder aufgibt, und er scheint so den Fernstehenden als eine schwankende Natur, während er in Wahrheit der kühne Pfadfinder der Menschheit ist, der natürlich auch auf manchen Holzweg und in manche Sackgasse gerät. Daraus geht aber zugleich hervor, daß die höchste Form des Charakters da entstehen kann, wo zugleich eine allseitige intellektuelle Begabung und Empfänglichkeit vorliegt; denn wer bei solchen Eigenschaften zugleich eine bestimmt ausgeprägte Persönlichkeit

auszubilden und aufrecht zu erhalten weiß, der muß ungemein starke angeborene Willensdispositionen besitzen.

Die übrigen Bedingungen des Charakters sind leicht zu erläutern, sie gehen aus den vorhin besprochenen Eigenschaften des Willens hervor. Die Bedingungen der Willenseigenschaften sind Bedingungen des Charakters. Wenn sie sich in irgendeiner Form einseitig ausgeprägt haben, entsteht eine Charakterform im weiteren Sinne; wo die bestimmten Eigenschaften der Intensität und Energie des Willens, die Selbständigkeit, Unabhängigkeit, Entschiedenheit und Konsequenz sich ausprägen und mit sittlichen Gesinnungen verbunden sind, entsteht der Charakter im engeren Sinne.

e) Die Frage der Veränderlichkeit des Charakters.

Die Frage, ob und in welchem Sinne der Charakter veränderlich ist, läßt sich nur auf einer breiteren Basis wissenschaftlich behandeln, nicht durch die bloße Betrachtung des Charakters allein. Denn unser Charakter besteht in individuellen Dispositionen des Willens — angeborenen und erworbenen, die Willensdispositionen verhalten sich aber gegenüber allen verändernden und umbildenden Einflüssen nicht anders als alle psychisch-physischen Dispositionen überhaupt, also z. B. auch nicht anders als die intellektuellen und die Gefühlsdispositionen. Deshalb werfen wir hier die allgemeinere Frage auf: Sind die angeborenen Dispositionen des Menschen veränderlich oder nicht, und in welchem Sinne und Maße sind sie veränderlich? Damit beantworten wir zugleich die Frage nach der Möglichkeit einer Umgestaltung des Charakters.

Wir wissen nun zwar über die Natur der angeborenen Anlagen und ihr Verhältnis zu allen späteren Bildungseinflüssen noch wenig Bestimmtes, aber wir können doch aus einer allgemeinen Vergleichung der Begabung der Menschen und ihrem Verhältnis zu der Wirkung, welche Übung, Gewöhnung, Erziehung und äußere Lebensumstände und ebenso Vernachlässigung und Nichterziehung auf die Entwicklung des Menschen haben, ziemlich sichere Rückschlüsse auf das Verhältnis angeborener Anlagen und späterer Bildungseinflüsse machen.

Danach können wir annehmen, daß alle Anlagen des Menschen — sowohl auf dem Gebiete der Intelligenz wie des Willens — den Charakter von sogenannten angeborenen Dis-

positionen besitzen, deren Ursprung wieder wahrscheinlich in der Hauptsache zurückzuführen ist auf Vererbungseinflüsse. Solche angeborene Dispositionen zeigen sich nun keineswegs als unveränderlich. Wir müssen vielmehr annehmen, daß sie in zweifachem Sinne einer Veränderung im späteren Leben unterworfen sind, in einem positiven und einem negativen. Jede angeborene Disposition kann einerseits dadurch, daß die ihr entsprechenden psychophysischen Funktionen beständig geübt werden, eine Entwicklung, Steigerung und Vervollkommnung erlangen, also allgemein gesprochen: sie kann dadurch, daß sie sich oft und viel in zweckmäßiger Weise betätigt, relativ gesteigert und vervollkommnet werden. Und dementsprechend kann eine geistige Fähigkeit, die aus einer angeborenen Anlage hervorgeht, durch zweckmäßige Übung und Betätigung an Güte und Leistungsfähigkeit wachsen.

Jedes beliebige Beispiel kann dieses erläutern. Wer gutes Tongedächtnis besitzt auf Grund einer angeborenen Anlage dazu, der kann durch beständige Übung diese Fähigkeit beständig vervollkommen, und wir müssen dann annehmen, daß damit die angeborene Disposition zur Entwicklung seines Tongedächtnisses immer mehr zum Ausdruck kommt oder daß sie „funktionell“ gesteigert wird.

Umgekehrt ist zweitens anzunehmen, daß angeborene Anlagen durch Nichtübung oder dadurch, daß ihnen keine oder nur wenig Gelegenheit gegeben wird, in Aktion zu treten und sich zu betätigen, allmählich sich abschwächen oder sogar gänzlich verkümmern können. Diese allgemeine Regel wird aber von einem zweiten sehr wichtigen Gesichtspunkte durchkreuzt, den ich als die verschiedene Stärke oder Valenz der einzelnen Dispositionen bezeichnen will. Wir wissen aus den Erfahrungen des Lebens, daß die Anlagen der einzelnen Menschen eine außerordentlich verschiedene Stärke zeigen können. Es gibt Kinder von sehr gutem, andere von sehr schwachem Tongedächtnis, Kinder mit ausgezeichnetem, andere mit sehr schlechtem Zahlen- oder Namengedächtnis, wir kennen Schüler mit großer spezieller Anlage zum Rechnen, andere, die in den einfachsten Rechenoperationen eine erstaunliche Unfähigkeit zeigen. Wenn nun in den ersten Anfängen des Seelenlebens solche Funktionen, wie eine bestimmte Gedächtnisart u. dgl. noch gar nicht Gegenstand einer besonderen Übung geworden sind und dann

doch schon sehr große individuelle Differenzen zeigen, so können wir gar nicht anders als annehmen, daß das auf einer verschiedenen Stärke der angeborenen Anlage beruht. Niemand wird zweifeln, daß solche Leistungen, wie die der großen Musiker, die schon vom zweiten Lebensjahre an ohne besondere Anleitung eine rapide Entwicklung ihrer musikalischen Fähigkeiten zeigten, während wir in der gleichen Lebenszeit bei andern Kindern noch kaum irgendwelche Zugänglichkeit für musikalische Eindrücke bemerken, auf eine besondere Stärke oder Valenz der angeborenen Disposition zu musikalischer Betätigung zurückzuführen sind. Die verschiedene Valenz der Disposition durchkreuzt unsere erste Regel insofern, als sich eine Disposition um so mehr durch Übung steigern läßt und als sich die auf ihr beruhende Fähigkeit durch fortgesetzte Betätigung um so mehr vervollkommen läßt, je stärker die Disposition ist. Und ebenso gilt das Umgekehrte: die Schwäche einer Disposition zeigt sich darin, daß selbst bei sehr großer Übung die auf ihr beruhende Fähigkeit nur eine relativ geringe Steigerung erfährt. Und dasselbe gilt von der negativen Seite unserer ersten Regel (und dies ist ein ganz besonders wichtiger Punkt der Begabungslehre). Eine Disposition von starker angeborener Valenz muß sich nur sehr langsam durch Nichtübung und dadurch, daß man ihr keine Gelegenheit zu ihrer Entfaltung gibt, verkümmern oder schwächen lassen. Ja wir können sogar aus manchen Erfahrungen annehmen, daß angeborene Dispositionen von besonders starker Valenz sich trotz jahrelanger Nichtbetätigung im späteren Leben manchmal noch bei einem ganz zufälligen Anreiz mit spontaner Gewalt in Tätigkeit setzen. Das sehen wir namentlich an solchen Fällen, wo eine krankhafte Anlage bei einem Menschen lange Zeit völlig latent bleibt und dann oft im späteren Leben mit ungeheurer Gewalt hervorbricht.¹⁾ Und ebenso gilt, daß eine Disposition von schwacher Valenz durch Nichtübung und Nichtbetätigung relativ leicht verkümmern oder latent bleiben kann.

Aber wir können noch in einem ganz andern Sinne von „Disposition“ im geistigen Leben sprechen. Es bildet sich nämlich eine ähnliche Begünstigung und Erleichterung für

¹⁾ Das läßt sich besonders deutlich beobachten bei verbrecherischer Anlage, die in der Jugend durch sorgfältige Erziehung latent erhalten worden ist, die dann aber später oft ganz spontau hervorbricht.

bestimmte Tätigkeiten, wie sie die angeborenen Anlagen mit sich bringen, ebenfalls durch den Einfluß der Übung und Gewöhnung aus. Wer längere Zeit in irgendeinem Gebiet tätig gewesen ist, der erwirbt auch ganz ohne Rücksicht auf das Maß von Anlage, das er besitzt, sogenannte Übungsdispositionen (Gewöhnungsdispositionen), die darin bestehen, daß wir uns im allgemeinen in der Richtung geübter und gewohnter Tätigkeiten auch später leichter weiter entwickeln. Wer längere Zeit seine sprachlichen Fähigkeiten geübt hat, der erwirbt eine Übungsdisposition, die ihm die Aneignung und Vervollkommnung des Gebrauchs von fremden Sprachen auch in Zukunft erleichtert. Die Übungsdispositionen können nun die angeborenen Anlagedispositionen in mannigfaltiger Weise durchkreuzen. Zunächst müssen wir annehmen, daß sich eine angeborene Disposition, die genügende Gelegenheit zur Betätigung bekommt, im Laufe der Entwicklung des Menschen in eine Übungsdisposition verwandelt, denn eine Anlage entfaltet sich ja nur dadurch, daß sie geübt wird. Daher ist jede Fähigkeit, die ein Mensch im späteren Leben besitzt, ein Produkt aus Anlage und Übungsdisposition. Das Verhältnis beider Arten von Dispositionen ist nach den vorher aufgestellten Regeln verständlich, d. h. angeborene Anlagen können durch Übung gesteigert werden, und das um so mehr, je stärker von Haus aus ihre Valenz war, während sie durch Nichtübung verkümmern (ebensofalls im Verhältnis zur Valenz der Disposition).

Die Übungsdispositionen stellen sich aber auch in ein bestimmtes Verhältnis zueinander, d. h. es kann z. B. eine Übungsdisposition die andere behindern oder gar verdrängen, wenn die Tendenz der Übung in beiden Fällen die entgegengesetzte war. Wenn jemand sich z. B. übt, seine Aufmerksamkeit möglichst auf einen beschränkten Stoff zu konzentrieren und in dieser Hinsicht eine gewisse Disposition erworben hat, und er geht dann dazu über, seine Aufmerksamkeit in der Verteilung auf eine größere Menge gleichzeitiger Eindrücke zu üben, so wird sich zunächst ein gewisser Gegensatz der ersten Übungsdisposition gegen die zweite geltend machen, weil Beschränkung der Aufmerksamkeit eine zur Erweiterung und Verteilung gegensätzliche Betätigung ist. Es ist natürlich, daß in dieser Weise die Übungsdispositionen sich in der mannigfaltigsten Weise unterstützen oder entgegenarbeiten können, und im allgemeinen kann man

sagen, je verwandter die Tätigkeiten untereinander sind, an denen wir eine Übungsdisposition erwerben, desto mehr werden sich die einzelnen Übungsdispositionen stützen; je mehr sie in einem natürlichen Gegensatz zueinander stehen oder miteinander unvereinbare Ziele erstreben, desto mehr müssen die einzelnen Übungsdispositionen sich gegenseitig behindern.

Diese Ansicht ist nun von außerordentlich großer Bedeutung für die Frage der Veränderung der Anlage des Menschen durch Bildung und Erziehung. Sie zeigt uns nämlich, daß das Bild des entwickelten Menschen durchaus nicht immer seinen angeborenen Anlagen zu entsprechen braucht, weil z. B. durch den Einfluß der Erziehung oder äußerer Nebenumstände bei einem Menschen bisweilen die schwächeren Anlagen ganz besonders ausgebildet sein können, während andere, stärkere vollständig vernachlässigt oder gänzlich verkümmert sind. Weiter sehen wir daraus, daß, abgesehen von dem Einfluß, welchen Anlagedispositionen von ganz besonders starker oder schwacher Valenz haben, der Mensch als in hohem Maße veränderlich unter dem Einfluß der Erziehung anzusehen ist. Schematisch kann man das etwa folgendermaßen darstellen (wobei zu beachten ist, daß dieses Schema in der mannigfaltigsten Weise variiert werden kann). Nehmen wir an, ein Mensch besitze die dispositionellen Anlagen $a b c d$, — $m n o p q r$, — $x y z$. Die durch die ersten vier Buchstaben bezeichneten Anlagen sollen von ganz besonders starker Valenz, die durch die mittleren bezeichneten von mittlerer Valenz und die letztbezeichneten von ganz extrem schwacher Valenz sein. Dann werden die ersten vier Dispositionen jeder Vernachlässigung und Verkümmern und allen Versuchen, sie zu unterdrücken, einen ganz besonderen Widerstand entgegenzusetzen, während sie zugleich durch Übung besonders leicht gesteigert werden können. Die letzten vier werden allen Versuchen, sie durch Übung zu steigern, einen großen Widerstand darbieten, die mittleren dagegen werden durch Übung relativ leicht gesteigert werden können. Nehmen wir nun einmal an, daß bei einem derartigen Individuum Anlage und Übung sich so beeinflussen, daß 1. die Anzahl der Dispositionen von mittlerer Stärke eine größere ist (was wohl bei der Mehrzahl der Menschen zutrifft), daß 2. die Übungs- und Erziehungseinflüsse bei diesem Menschen sich fast ausschließlich auf die mittleren Dispositionen richten, so

wird nach einiger Zeit das Bild der geistigen Fähigkeiten ein ganz anderes sein, als das, was aus der Anlage als solcher hervorgehen mußte, wenn sie ausschließlich nach dem Maß der Stärke ihrer Dispositionen die ganze Entwicklung des Menschen bestimmt hätte. Die größten Fähigkeiten wird ein solcher Mensch in der Richtung der mittelstarken Dispositionen m n o p q r zeigen, mittlere Fähigkeiten in der Richtung der ursprünglich stärksten aber jetzt vernachlässigten Anlagen a b c d, und von der Wirkung der letzten Gruppe der angeborenen Anlagen x y z wird bei ihm überhaupt gar nichts zu spüren sein. Es ist klar, daß nach diesem Schema dargetan werden kann, wie der Mensch als Produkt der Erziehung und Bildung nicht immer auf dem ersten Anblick den Charakter seiner Anlage verrät.

Wir wissen auch aus den Biographien berühmter Männer (und fast jeder Mensch kann es aus seiner Erfahrung bestätigen), daß das, was der Mensch unter dem Zwang der äußeren Lebensumstände und dem Einfluß der Erzieher schließlich geworden ist, durchaus nicht immer der Richtung seiner Anlage entspricht. Wie viel tiefe innere Unbefriedigung tragen zahlreiche Menschen ihr ganzes Leben mit sich, weil sie in ihrer Jugend die eine oder andere innere Anlage bei sich bemerkten, die sie später unter dem Zwang der Lebensumstände, aus Mangel an Zeit und Kraft nicht auszubilden vermochten; namentlich gilt das bei vielen Menschen, die sich der Wissenschaft oder einem praktischen Beruf widmen, wenn sie eine künstlerische Anlage bei sich nicht entwickelt haben. Noch schmerzlicher ist die Erfahrung, wenn man nun versucht, in vorgerücktem Alter, nachdem das äußere Glück die Möglichkeit zur Entwicklung einer solchen Anlage gegeben hat, diese Anlage zu entwickeln, und dann dieser Versuch sich als „zu spät“ erweist. Die Betätigung einer künstlerischen Anlage insbesondere ist an so viele rein technische Bedingungen gebunden, daß sie von einem gewissen Lebensalter an dem Menschen überhaupt nicht mehr gelingt.

Welche Bedeutung diese Überlegungen für unser Problem haben, ist nun leicht zu sehen. Sie müssen natürlich überall da in Betracht kommen, wo es sich um die Frage handelt, wie weit einzelne intellektuelle Fähigkeiten oder Willenseigenschaften durch Übung und Erziehung entwickelt werden können, namentlich wie weit dem Menschen ein selbst-

tätiges Eingreifen in die Steigerung seiner Fähigkeiten durch den Willen zur Selbsterziehung möglich ist. Sie geben uns auf unsere Ausgangsfrage die Antwort: Der Charakter des Menschen ist veränderlich, der Umgestaltung durch Erziehung und Bildung zugänglich, und zwar nach Maßgabe der soeben entwickelten Regeln über das Verhältnis der Dispositionsstärke zur Übung oder Nichtübung, Betätigung oder Vernachlässigung.

Viertes Kapitel.

Das Verhältnis von Intelligenz und Wille.

Die bisherigen Ausführungen haben uns schon mehrfach genötigt, auf die Frage nach dem Verhältnis von Intelligenz und Wille hinüberzugreifen: Wir haben zahlreiche einzelne Bestimmungen zu dieser Frage bereits gewonnen. Wir sehen z. B., daß die höchsten Entwicklungsformen der Intelligenz nur mit Hilfe des Willens zustande kommen, und daß die höchsten Willensformen nur da entstehen, wo der Wille sich über das instinktive Handeln erhebt und wo die wichtigsten Eigenschaften einer hochentwickelten Intelligenz, wie Produktivität und Selbständigkeit zu denken, analytischer Scharfsinn und Kombinationsgabe, logische Konsequenz und Tief-sinn, sich mit den wertvollsten Willenseigenschaften kombinieren.

Aber eine einigermaßen gründliche Behandlung unseres Stoffes nötigt uns noch zur Beantwortung weiterer Fragen. Insbesondere müssen wir zeigen, wie zu den Intelligenzformen des Willens auch die Willensformen der Intelligenz hinzukommen, denn diese ließen sich nicht ohne allzu vieles Vorgehen bei der Entwicklung des Wesens der Intelligenz behandeln. Ferner bleibt auch die wichtige Frage zu beantworten, wie sich nun Intellekt und Wille oder genauer: intellektuelle Vorgänge und Willensvorgänge als Elementarfunktionen der Seele zueinander verhalten und was wir aus diesem allgemein-psychologischen Tatbestande folgern dürfen für das individualpsychologische Verhältnis der Intelligenz und der höheren Willensbegabung.

Es ist nun von altersher in der Philosophie darüber gestritten worden, ob dem Intellekt eine Priorität gegenüber dem Willen zukomme oder umgekehrt, ob der Wille eine Art von